

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Band: - (1991-1992)
Heft: 39

Artikel: Mutterschaft : ein Forschungsthema?
Autor: Bösch, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutterschaft – ein Forschungsthema?

Die Mutterschaft (Schwangerschaft, Geburt und frühe Mutter-Kind-Beziehung) hat bis vor kurzem wenig Interesse in der sozialwissenschaftlichen Forschung gefunden, auch nicht in der Frauenforschung. Dies vor allem deshalb, weil – ungeachtet der jeweiligen Ideologie – eine stillschweigende Übereinkunft besteht, dass Mutterschaft der biologischen Reproduktion zuzuordnen und somit ausserhalb des gesellschaftlichen und kulturellen Einflussbereichs sei. Daher sei sie für die sozialwissenschaftliche und auch für die feministische Forschung uninteressant. Dass diese Haltung bereits einer spezifisch westlichen Einstellung zur weiblichen generativen Macht entspricht, versucht Rahel Bösch, Ethnologin und Mutter zweier Kinder, mit ihrer Lizentiatsarbeit über die kulturelle Prägung von Mutterschaft aufzuzeigen. Im Folgenden werden stark gekürzt einige Elemente und Argumente aus dieser Arbeit vorgestellt.

Bis in die 60er Jahre hinein wurden die Frauen – sowohl in ethnologischen Theorien als auch in Ethnografien – entsprechend dem euro-amerikanischen Bild von Frauen, als Wesen zweiter Klasse behandelt. Das Thema «Frau» wurde in einem Kapitel nebst anderen wie zum Beispiel «Jagd» oder «Handwerk» abgehandelt. Diese androzentrische Haltung wurde im Rahmen der Neuen Frauenbewegung massiv angegriffen.

Weltweit unterdrückte Frauen?

In den frühen 70er Jahren begannen feministische Wissenschaftlerinnen erstmals in breiterem Ausmass ethnografisches Material über Frauen in anderen Kulturen zu sammeln und entsprechende Theorien zu entwickeln. Die erste Phase der ethnologischen Frauenforschung war geprägt von der Überzeugung, dass die Frauen weltweit unterdrückt seien und dass der Grund dafür letztendlich in der biologischen Reproduktionsfähigkeit, sprich Mutterschaft, zu finden sei. Damit wurden allerdings bereits spezifisch euro-amerikanische Beurteilungsmuster auf «fremde» Frauen übertragen. Unseren Verhältnissen entnommene Kulturmuster sollten Massstab sein für den Grad der Unterdrückung von Frauen in anderen Ethnien.

Nur zu begreiflich, dass unter uns Frauen das starke Bedürfnis bestand, mit ethnografischem Datenmaterial aus anderen Kulturen den Beweis erbringen zu können, dass Frauen *trotz* oder zumindest *nebst* ihrer «Biologie» auch in der gesellschaftlichen Produktion (oder im öffentlichen Bereich) wichtige Funktionen übernehmen können. Aus dieser Zeit stammen wichtige und dezidierte Untersuchungen über die

weibliche Teilhabe am Produktionssystem, über konkrete Arbeitsleistungen, über Machtverhältnisse, über die Stellung der Frauen im Verwandtschaftssystem usw. Den teilweise sehr unterschiedlichen theoretischen und methodischen Ansätzen war gemein, dass sie sich für die Mutterschaft von Frauen kaum oder gar nicht interessierten; dies, obwohl die «erforschten» Frauen in fast allen Fällen Mütter waren.

Jagende Mütter

Das empirische Datenmaterial zeichnete jedoch das folgende Bild: In der Subsistenzwirtschaft (Selbstversorgung) leisten Frauen als Mütter enorm wichtige Beiträge, oft sind sie alleinige Haushaltsvorstände, ihr Machtbereich kann sich über eine Mutterschaft erweitern usw. Auch die Aufteilung in produktive und reproduktive Rolle ergab für Ethnien mit Subsistenzwirtschaft keinen Sinn. Noch weniger die Betrachtung unter der Perspektive «privat» versus «öffentlich». Selbst dort, wo eine rigide Arbeitsteilung nach Geschlechtern kulturell verankert ist, bedeutet dies nicht zwingend, dass die Frauen in/mit ihrer Rolle benachteiligt sind. Auch die kulturelle Organisation der Mutter-Kind-Beziehung lässt sich nicht verallgemeinern. Beispielsweise ist die ausschliessliche Betreuung der Kinder durch die leibliche Mutter ausserhalb des westlichen Kulturraums eher eine Ausnahme. Und die biologische Mutterschaft hält die Frauen (schwanger oder stillend) keineswegs weltweit von männlichen «Produktions»-Aufgaben, z.B. Jagd, ab (bei den Agta, Philippinen). Damit wurde deutlich, dass die These von der weltweiten Unterdrückung von Frauen aufgrund ihrer reproduktiven Funktion (Muttersein) nicht zutrifft. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit den gängigen Ansätzen unsere kulturspezifische Einschätzung auf alle anderen Kulturen übertragen wurde (Ethnozentrismus). Das heisst, dass diese Raster der Kulturanalyse den «fremden» Frauen nicht gerecht wurden.

Mutter versus Forscherin

Die ethnologische Frauenforschung der 80er Jahre konkretisierte das Schlüsselkonzept der kulturell konstruierten Geschlechtercharakter (sex/gender-System). Damit wurde für die wissenschaftstheoretische und empirische Forschung ein Raster geschaffen, der es ermöglichte, das biologische Geschlecht (sex) klar von den kulturellen Implikationen des Geschlechts (gender) zu trennen. Wobei aber auch damit die Gefahr, die Mutterschaft nicht als kulturell organisiertes und gedeutetes Phänomen (gender), sondern als ausschliesslich zur weiblichen Biologie gehörend (sex) zu interpretieren, nicht behoben war.



Mit dem sex/gender-Ansatz wurde v.a. versucht, von den westlichen Gradmessern weiblicher Unterdrückung wegzukommen, um die Augen zu öffnen für die oft ganz anders gearteten Beziehungs- und Machtgeflechte in fremden Kulturen. Praktisch bedeutete dies aber zugleich, dass auch die Forscherinnen sich selber klar werden mussten über ihre kulturspezifischen Denkmuster.

Welche Einstellung gegenüber der Mutterschaft bringt also die westliche Forscherin mit? Sie ist in ihrem Alltag sehr direkt mit dem Widerspruch von Mutterschaft und wissenschaftlicher Karriere konfrontiert. Zudem ist sie mit der jahrhundertealten Geschichte der Domestizierung von Frauen aufgrund der Mutterrolle belastet. Daher ist es naheliegend, dass sie dazu neigt, ihre Erfahrungen in der westlichen Kultur in die Forschung zu projizieren. Damit leistet sie jedoch unwillentlich einen Beitrag zur Negation und Unsichtbarmachung von weiblicher generativer Macht im westlichen Kulturraum.

Wie schwer es ist, die Augen wirklich für das Fremde zu öffnen, zeigt sich in vielen Arbeiten zum Thema Reproduktion. Mutterschaft wird dort aufgrund und bezüglich ihrer Zweckmässigkeit, ihrer nachvollziehbaren Funktionalität (z.B. Machtzuwachs) untersucht. Die Bedeutung der weiblichen generativen Kraft, das heisst, der Macht über Leben und Tod (des Kindes), in zahlreichen Stammeskulturen Quelle und Basis der Stellung der Frau, wird dabei kaum beachtet.

Mutterbilder

Damit sind wir bei der These meiner Arbeit angelangt: Ich vermute, dass die jeweilige symbolische Deutung (ideelle Ebene) von Schwangerschaft und Geburt und die damit engverwobene empirische sozio-ökonomi-

sche Organisation von Mutterschaft (strukturelle Ebene) in jeder Kultur einen zentralen Indikator darstellt für die Stellung der Frau. Das heisst, dass über die Betrachtung der qualitativen Organisation von Mutterschaft in einer Kultur erkannt werden kann, welche Bedeutung das Weibliche einnimmt. Und weiter, dass, falls dieser Aspekt unbeachtet bleibt und er lediglich der «Biologie» zugeordnet wird, wesentliche Aussagen über das Weibliche in der Kultur verloren gehen.

Wie nun aber lässt sich die Mutterschaft untersuchen? Im ethnologischen Kulturbegriff wird davon ausgegangen, dass jedes Kultursystem einerseits Produkt von empirischen Verhältnissen ist und dass es diese andererseits fortlaufend prägt. Für unseren

Negation der Geburt

Das kulturelle Mutterbild im westlichen Kulturraum ist recht eindeutig für unsere Bewertung weiblicher generativer Macht. Wenn wir den gesamten Diskurs – von der jüdisch-christlichen Religion über die historische Berichterstattung, über Kunst bis hin zu wissenschaftlichen Analysen – betrachten und danach fragen, wie die Fähigkeit der Frau, Mutter zu werden, darin kodiert respektive vermittelt wird, schält sich eine klare Grundaussage heraus: Die Fruchtbarkeit von Frauen, die Fähigkeit zu gebären, Frauen als aktive Mütter, die mit Schwangerschaft, Geburt und Stillphase zentrale Veränderungen in biologischer und gesellschaftlicher Hinsicht erfahren – all diese mit der Mutterschaft verbundenen Aspekte werden negativ oder gar nicht beschrieben oder gar negiert.

Im jüdisch-christlichen Weltbild wird das schöpferische Element dem Mann zugeordnet, die Geburt hingegen mit weiblichem Leiden und mit Strafe verknüpft («Unter Schmerzen sollst du gebären»). Der machtvolle Schöpfungsakt von Frauen wird negiert. Zurück bleibt die jungfräuliche Maria respektive die Mater Dolorosa, die hingebungsvolle, leidende Mutter. Parallel dazu die Darstellung in der abendländischen Kunst: Bis auf wenige Ausnahmen existieren weder Bilder noch Texte, noch Skulpturen, noch Musik, die schwangere Frauen oder Geburtssituationen darstellen oder ausdrücken. Obwohl die Geburt eine universelle Lebenserfahrung und für die meisten Frauen von zentraler Bedeutung ist, wird sie kaum thematisiert. Die Kunsthistorikerin Hanna Gagel führt diese Unsichtbarmachung auf das von Männern domi-

nierte Kunstschaffen zurück. Zudem würde jede Darstellung von Geburt radikal daran erinnern, dass es auch im Abendland die Frauen sind, die über Schöpfer(innen)kraft verfügen. Die Idylle der sich aufopfernden nährenden Mutter hingegen ist im Kunstschaffen ausgiebig ausgeschöpft.

Biologische Fesseln

Im modernen feministischen Diskurs stossen wir auf ähnliche Tendenzen: Aus der Erfahrung heraus, dass Frauen im abendländischen Kulturraum aufgrund der «Biologie» alias Mutterschaft unterdrückt werden, will frau sich von den «Fesseln der Biologie» (de Beauvoir) befreien. Dementsprechend selten wird die Mutterschaft zum Thema feministischer Sozialforschung. So hat zum Beispiel die amerikanische Soziologin Nancy Chodorow in ihrer «Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter» («Das Erbe der Mütter») das «Muttern» auf eingehendste Weise untersucht, ohne auch nur in einem Kapitel auf den Prozess des Mutterwerdens (Schwangerschaft, Geburt, Stillzeit) einzugehen. Ein solcher Diskurs ist typisch für die feministische Re-Aktion auf die diskriminierende Mütterideologie. Er steht damit jedoch unwillentlich in der abendländischen Tradition, das Gebären und Mutterwerden als eine Quantität negleigable, weil «nur» biologisch, zu behandeln. Diese eigentliche Enteignung der Geburt setzt sich auf empirischer Ebene in der klinischen Schwangerschaftsvorsorge und im medizinischen Geburtshilfesystem fort, die weitere Abwertung und Ausgrenzung geschieht gegenüber der Mutter im Wochenbett...

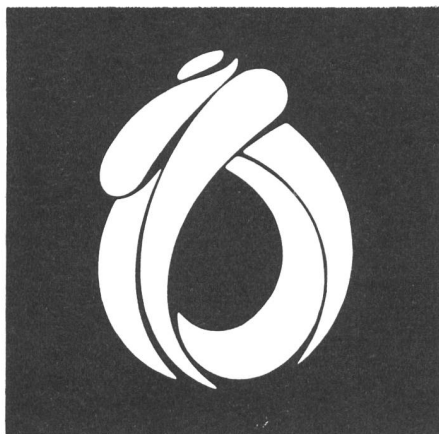
Leider habe ich hier nicht den Raum, mein analytisches Konzept und die Ergebnisse darzulegen. Doch möchte ich noch meiner Hoffnung Ausdruck geben, dass wir westlichen Frauen das patriarchale Erbe – die Abwertung und Negation weiblicher generativer Potenz – abwerfen und vielleicht über den Blick auf Frauen in anderen Kulturen, die mit Mutterschaft nicht Leiden und Angst verbinden, einen neuen Zugang zur Mutterschaft finden. Das heisst, fähig werden für einen offenen Diskurs über Ängste und Utopien bezüglich des Mutter-Werdens oder des Entschlusses dagegen, anstatt uns in Mütter versus Nicht-Mütter aufspalten zu lassen.

Die Arbeit zum Thema «Mutterschaft – zur kulturellen Prägung einer subjektiven Erfahrung» – ein Beitrag zur Ethnologie von Schwangerschaft, Geburt und früher Mutter-Kind-Beziehung – umfasst 180 Seiten und kann bei Rahel Bösch, Büelrainstr. 16, 8400 Winterthur bezogen werden.



Fall bedeutet dies, dass das Mutterbild auf der Ebene von Wert- und Verhaltensnormen und von symbolischen Gehalten (z.B. Religion oder Kunst) die Realität widerspiegelt und diese zugleich fortlaufend prägt. Wenn wir also die Mutterschaft als Gesamtes nehmen, können wir die ideelle von der strukturellen Ebene unterscheiden.

Über die Analyse von Mythen, religiösen Systemen, (mündlich überlieferten) Geschichten oder Literatur, von künstlerischen Darstellungen aber auch des Alltagsdiskurses können wir uns dem jeweiligen kulturellen Mutterbild annähern (ideelle Ebene). Die strukturelle Ebene, die empirische Organisation der Mutterschaft, lässt sich über die Untersuchung der «Schwangerschaftsvorsorge» (von Mutterschaftsurlaub bis zu Speisetabus...) des jeweiligen kulturellen Geburtshilfesystems und der Organisation der unmittelbar ersten Mutter-Kind-Beziehung beschreiben.



Ansichten, von Verena Magdalena Gerber, aus «Politisch wirksam sein», cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit, 1989